

Werner Portmann, *Geschichte in der spätantiken Rhetorik*. Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Band 367. Verlag Peter Lang, Frankfurt 1988. 347 Seiten.

Die Absicht des Buches ist es, durch das Gefüge historischer oder scheinbar historischer Anspielungen und Reminiszenzen in spätantiken Reden zu dem Geschichtsbild der jeweiligen Redner vorzudringen und jedes von diesen Bildern zu einer Vorstellung seines historischen Verständnisses oder wenigstens zu einem Eindruck von seiner Auffassung von Geschichte hinzuführen. Möglich ist das freilich nur in Ansätzen, und daß solche Bemühungen stets nur ein approximatives Ergebnis haben können, liegt bei unseren Möglichkeiten von Deutung der Zeugnisse auf der Hand. Sicher, das Kaleidoskop der Beispiele ist groß, und von den Panegyrikern der Tetrarchie bis hin zu Prokop von Gaza sind es 60 Reden, die der Verf. auf ihren Inhalt hin untersucht und analysiert. Wollte man von Fall zu Fall im einzelnen mehr heranziehen, so fragt sich freilich, ob das, was der Index (S. 328 ff.) an Exempla bietet, noch wirklich Brauchbares über das Gebotene hinaus zu bringen vermöchte. Eine wichtige Ergänzung bezüglich der Vorstufen bildet die Analyse des plinianischen Panegyrikos. Dies gilt für das Allgemeine: In dem hier versuchten Zusammenhang würde zweifellos erst die Auswertung des gesamten erhaltenen Materials für die einzelnen Redner oder Dichter (Libanius, Themistios, Claudian) ein abschließendes Urteil erlauben: Die Frage, was der Begriff Geschichte für jeden einzelnen besagte, wäre freilich danach zu klären.

Daß das Ergebnis, von dem Titel aus zu verstehen, auf einen ersten Blick nicht sehr groß sein kann, liegt in der Natur der Sache. Es ist das Verdienst des Verf., sich in der Einleitung mit den gängigen Arbeiten zum Thema auseinanderzusetzen und auf deren grundsätzliche Vorstellungen wie auch die Schwächen hingewiesen zu haben. Aber weder der Versuch, aus dem Erhaltenen ein Vergangenheitsbild des Redners zu folgern (Chambers), noch die Hypothese einer Umsetzung lediglich rhetorischer Topik (Dagron) befriedigt. Für uns bleibt die Gesamtschau wie das Ergebnis, auf den einzelnen bezogen, amorph, mag sich, wie im Fazit herausgearbeitet (S. 205 ff.), auch eine gewisse Polarisierung zwischen griechischer und römischer (lateinischer) Altertumsbewältigung in dieser Form ergeben und ein Netz einschlägiger, an sich dennoch plausibel begründbarer Argumente hierfür sichtbar werden. Das eigentlich Unauflösbare des hier aufgezeigten Problems freilich liegt m. E. woanders, nämlich in dem antiken, spezifisch spätantiken Verhältnis zur Geschichte bzw. in der Wertigkeit des Historischen im Vergleich zur Rhetorik schlechthin und zur rhetorischen Selbstdarstellung, hinter der alles andere in dieser Wertigkeit verblaßt oder ein bloßes Mittel zum Zweck wird. Es mag auffallen, daß die Geschichte im curriculum der *ἐλεύθερος παιδεία* und später der *artes liberales* niemals eine selbständige Rolle spielt, sieht man von der Funktion der bloßen Beweisbeschaffung ab, und etwas wie eine einschlägige Hermeneutik in einschlägigen Zeugnissen kaum zutage tritt. Der Bereich des Faktischen behält seine lediglich subsidiäre Rolle und erweitert sich kaum je zur Darstellung eines objektiven, objektivierenden Kausalitätengenüges, das sich bis auf die Zeit etwa des Redners und der einzelnen Rede verfolgen ließe. Und daran änderte sich nichts, auch nicht, als die Belastung mit der historischen Tradition wuchs und eigentlich, wie etwa in den Krisenzeiten seit dem 3. Jahrh. oder danach, die Beschäftigung mit der Geschichte als solcher einen neuen Stellenwert erhalten mußte, will man nicht gerade die Leugnung der Realität mit Hilfe der historischen Exempla annehmen und in solcher Haltung eine Art geistiger Überlebenshilfe sehen. Geschichte aber in einer solchen Verwendung als Mittel zum Zweck in einer ancillaren Funktion, wenn es hoch kam als pragmatische Beispielsammlung, versperrt auf jeden Fall von vornherein wohl den Weg zu etwas, das für die einzelnen hier herangezogenen Personen als Geschichtsauffassung zu bezeichnen wäre, oder es erlaubte, nach Perspektiven zu suchen, die in einem solchen Zusammenhange dem Biographischen wie auch dem Sachlichen dienen könnte. Das, was sich bei den einzelnen Rhetoren als Geschichtsbild zu äußern scheint, ist in jedem Falle durch die Funktion als Exemplum verwässert, tritt hinter andere Absichten und Ziele der Darstellung zurück oder ist – auch das hat seinen Sinn – als direktes Zeugnis damit bewußt unterdrückt. Ihn in einem solchen Zusammenhange aber als ein in sich abgeschlossenes, abgerundetes Ganzes zu sehen und sein Verhältnis zur Geschichte sichtbar zu machen, erlaubt sich für keinen der Autoren, die hier zur Sprache kommen. Der Wissensschatz der einzelnen von ihnen mag größer oder kleiner sein, die Frage, wie weit für die historischen Reminiszenzen wirkliche Studien oder lediglich Kompendien zugrunde liegen, ist bei der Art der Verwendung des Materials ohne Belang. Was für diese Vertreter ihres Faches an dem scheinbar Historischen wichtig ist, ist nicht mehr als das Anekdotische, Frappierende, Auffallende, das zu solchen Zwecken variiert, mit immer wieder neuen Pointen versehen und auf jeden Fall verändert oder gleichsam schillernd in einen immer wieder anderen Zusammenhang gebracht wird. Dies aber scheint es, was die Geschichte ausmacht. Und auch die gelegentliche philosophische Verbrämung führt nicht weiter. So mögen die wundersamen einschlägigen Bemerkungen etwa eines Cicero zu Historie, historischer Objektivität und historischem Wissen in einem fast modern anmutenden Sinne denn in unseren Augen zwangsläufig etwas wie Modellcharakter gewinnen, der sich bis in die späten Jahrhunderte nicht verändert.

Die Panegyrik zieht das historische Beispiel stets an den Höhepunkten von Beschwingtheit und Steigerung zur letzten Intensität der Eindruckvermittlung heran. Längst ist erkannt und wird hier zu Recht betont, dies geschehe fast immer nur, wenn eine Person oder eine Situation in der Parallele oder aber der Analogie Entsprechendes oder Vergangenes übertrifft und das Exempel in seiner Wichtigkeit so außer Kraft setzt. Dies gelte im Positiven wie im Negativen, dann in der Demonstration der Gegensätzlichkeit. Etwas wie eine 'Haltung gegenüber der Geschichte' aber ist all dies m. E. nicht, und ich frage mich, ob mit den jeweiligen Reminiszenzen in den einzelnen Reden überhaupt ein Verhältnis zur Vergangenheit beschworen und etwas anderes als eine Augenblickswirkung erzielt werden soll. Dies muß selbst für die frühe römische Geschichte mit der Traditionalität ihrer Wertvorstellungen gelten. Es wäre zu fragen, ob solche Vorstellungen über die bloße literarische Reminiszenz hinaus mehr bedeuten konnten, mochte man sie auch besonders gerne verwenden. Die normative Kraft einer solchen Tradition war durch die Umstände wie die eigene zeitliche Ferne bereits wohl überdeckt, während die Auseinandersetzung etwa mit Gegenwartsfragen sich eher verklauulierte und durch das Überwiegen der lediglich allgemeinen, nicht aber direkt zu konkretisierenden ethischen Ansätze ins Gegenstandslose abglitt.

Alles, was der Verf. an Material gesammelt hat, entstammt dem moralischen Bereich und ist daher nur im Sinne eben jener Analogie zu verstehen, die letztlich alles als möglich oder plausibel erscheinen läßt, im übrigen aber auch den Blick von allem abzulenken scheint, was sich als historische Kontinuität bis auf die eigene Gegenwart erstreckt. Und mit Recht weist der Verf. auf den geringen Anklang etwa der christlichen Exempla hin, die eine Perspektive nicht des Analogon, sondern gerade des Linearen in sich bergen, damit auch die jeweilige Gegenwart in den historischen Ablauf einbeziehen und von vornherein demnach in einen ganz anderen Zusammenhang gehören, wodurch sie für Rhetorik in ihrem traditionellen, gleichsam antiken Berufe unwesentlich sind. Die Rhetorik etwa der Kirchenväter unterscheidet sich hierin von der weltlichen kaum. Nein, auch für die spätantike Rhetorik bleibt die Geschichte nicht mehr als eine Beispielsammlung, die der Verdeutlichung von Gegenwartsperspektiven und Situationshinweisen zu dienen hat. Und jeder der einzelnen Autoren, das gehört offensichtlich zum Metier, läßt mindestens einmal an ihr sein schöpferisches Ingenium walten, d. h. erfindet selbst neue historische Exempla oder wandelt scheinbar Unumstößliches in seinem Sinne um, von bloßen Variationen zu schweigen: Die Geschichte der Alexanderreminiszenz etwa und deren Schicksal in der Antike sprechen als Beispiel eine besonders deutliche Sprache, stehen aber kaum allein. Daß bei all dem überdies Historie und Mythos gleichwertig verwendet werden, ergibt sich dabei fast von selbst. Die an sich moralische Problemstellung für die Benutzung dieser Exempla bewirkt zwangsläufig denn auch, daß es zwischen höfischem und panegyrischem Grundverständnis (s. bes. S. 16) keinen Unterschied geben kann und wenigstens im Methodischen für beide die gleichen Anwendungskriterien bestimmend sind. Feste Vorstellungen und Begriffskategorien (der Tyrann, der gute Herrscher mit einem Qualitätenkatalog, der sich zwischen Isokrates und Prokop von Gaza immer weiter differenziert, das Bild der beiden Barbarenkategorien [vgl. S. 177], das Bild der Mißstände in seiner Topik) erscheinen lediglich als die Facetten eines Ganzen, das an sich feststeht und in seinen Einzelheiten nach Belieben strapaziert werden kann. Zu einem wirklichen Geschichtsbild indes reicht all dies für keinen der herangezogenen Autoren. Ich zweifle, ob bei solchen Möglichkeiten der Materialverwendung die herangezogene Vergangenheit als eine Norm zu sehen ist. Ciceros Reden mögen den republikanischen Materialkatalog bevorzugen: Wo Reden vor dem Kaiser gehalten werden müssen, ist die Herrscheranalogie mit ihren Reminiszenzen gefragt: kanonisch ist dies alles nicht, und die einzelnen Kriterien lassen sich ohne weiteres austauschen oder aber erlauben die Entlehnung von Material von der einen durch die andere Seite.

Nicht ganz auszuschalten freilich wird bei all dem das Bekenntnishaft sein, das in solchen Analogien lag, und um die Möglichkeiten von Zeitkritik mit Hilfe des historischen Beispiels hat man zweifellos gewußt, ja sie sicher mehr verwendet als uns zugänglich ist (s. zu dem Beispiel Themistios S. 213 ff.). Wie schon angedeutet, ist uns hier eine detaillierte Einsicht versagt. Wichtiger aber ist, daß sich in dem Behandelten für fast jeden der Rhetoren bezüglich der Methode wie des Verständnisses der Fakten zu den Beispielen auch die notwendigen Gegenbeispiele finden, die ein Fazit seiner Geschichtsauffassung zwangsläufig wieder zunichte machen. Überdies weist der Materialkatalog zugleich Lücken auf, die auffallen müssen, aber ebenfalls bezeichnend sind. So kommt neben einem Philipp II. ein Philipp V. kaum in Betracht, wie etwa der Hellenismus an sich ausnehmend wenig an Beispielen zu liefern vermag. Ähnliches schon gilt für das 4. Jahrh., und ganz entsprechend den Kategorien bereits der *Oratores Attici* klammert man auch die Zeit nach Themistokles im 5. Jahrh. so gut wie ganz aus. Für die römische Geschichte wird nach deutlichen Höhepunkten wie Titus oder Marc Aurel (die Genese des Klischees in diesen beiden Fällen verdiente eine eigene Analyse) die Beispielsammlung zusehends dünner, je näher sie der Gegenwart rückt. Doch von der Kaiserzeit als einem in sich geschlossenen historischen Abschnitt wird so wenig gesprochen wie von der sassanidischen Epoche; auch die Barbarenbeispiele stammen durchweg aus früherer Zeit.

Es ist die Art des Stoffes, die bewirkt, daß das Buch bei aller Sorgfalt und einer großen Fülle dargelegter Beispiele über weite Partien einen deskriptiven Charakter behält. Über die Sichtung und Ordnung des Materials hinauszugehen, hätte in der Tat jeglichen Rahmen gesprengt. Es wäre dies zweifellos aber eine lohnende Arbeit, die, auf der gewonnenen Basis aufbauend, neue, bisher kaum beachtete Verständnismöglichkeiten schaffen würde. Vielleicht käme man, wie angedeutet, am ehesten weiter, versuchte man für jeden der einzelnen Autoren anhand des gesamten verfügbaren Materials, auch des scheinbar unwichtigen, zu einem in sich geschlossenen Bilde zu kommen, um das zu erreichen, was dem Verf. als ein Fernziel vorschwebt, und dies selbst auf die Gefahr hin, daß auch dieses nur approximativ bleiben müßte. Eine größere Annäherung mit Hilfe aller philologischen wie historischen Interpretationsmöglichkeiten ergibt sich auf keinen Fall. Zu fragen bliebe auch (der Verf. weist bereits darauf hin), ob die von ihm herangezogene Dichtung (Claudian, Merobaudes, Sidonius Apollinaris, Coripp) der panegyrischen Deutung ganz kom-

mensurabel ist oder aber anderen Ansätzen folgt. Und zugleich wäre zu prüfen, wie weit bes. im Laufe des 5. Jahrh. eine Verdünnung der Interessenintensität und damit ein Verlust an Rhetorik schlechthin für den Rest des Erhaltenen wieder andere Voraussetzungen nicht nur der Verwendung der Geschichte, sondern auch im einzelnen für die Wertigkeit der historischen Reminiszenzen schafft.

So ist die Zahl der Anregungen groß, trotz allem, was wir an Einschränkungen auf uns nehmen müssen, und fast jede Seite des Buches wäre eine eigene Arbeit wert. Die Kommentierung in einem eigenen Anmerkungsteil (S. 223 ff.) reicht aus, die notwendigen Zusammenhänge herzustellen. Neben Quellen- und Literaturverzeichnis erweist sich der Index der Exempla und Ereignisse (S. 325 ff.) als ein besonders wertvolles Hilfsmittel um über das Dargelegte hinauszugelangen.

Bonn

Gerhard Wirth